

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruhe

Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung

1715 - 1830

Weech, Friedrich

Karlsruhe, 1895

Von 1798 bis 1800

[urn:nbn:de:bsz:31-17279](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-17279)

Seit der Mitte des November kamen die Diplomaten nach und nach an. Die namhafteren verfehlten nicht, sich in Karlsruhe zu melden und dem Markgrafen ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Als am 26. November der General Buonaparte in Rastatt eintraf und abends 8 Uhr die badischen Delegierten empfing, sprach auch er alsbald seine Absicht aus, zunächst durch einen seiner Adjutanten den Markgrafen begrüßen zu lassen.

In der That erschien am 27. November Oberst Junot in Karlsruhe, welcher, nachdem er dem Markgrafen aufgewartet hatte, zur Hofafel geladen wurde. Doch lehnte er diese Ehre ab unter dem Vorwande, daß er um 5 Uhr wieder bei Buonaparte eintreffen müsse. Statt dessen war er bis beinahe 5 Uhr im Gasthose geblieben und hatte in lustiger Gesellschaft gezecht. Am andern Tage wurde der Major von Stetten nach Rastatt gesandt, um Aufklärungen über das Benehmen des Adjutanten zu geben, welches Buonaparte auf das Entschiedenste mißbilligte. Um so mehr da Markgraf Karl Friedrich die Aufmerksamkeit gehabt hatte, dem General vier Pferde zum Geschenk anzubieten, welche dieser nebst dem Wagen, vor den sie gespannt waren, mit lebhaftem Danke angenommen hatte. Er stellte auch sofort seinen Besuch in Karlsruhe in Aussicht und schickte am 30. November den General Marmont ab, anzufragen, an welchem Tage der Markgraf ihn empfangen wolle. Marmont machte durch Artigkeit gut, was sein unhöflicher Vorgänger verdorben hatte, wurde zur Tafel geladen und war entzückt über die liebenswürdige Aufnahme, welche er bei dem greisen Fürsten und seiner Familie fand. Buonaparte kam aber doch nicht nach Karlsruhe, wo er am 3. Dezember erwartet wurde, da er infolge von Nachrichten die er am 1. Dezember aus Paris erhielt, am Morgen des 2. Dezember ganz unerwartet von Rastatt wieder abreiste. Dagegen stellte sich am 5. Dezember der österreichische Bevollmächtigte Ludwig Graf von Cobenzl und am 10. der kaiserliche Plenipotentiar Franz Georg Karl Graf von Metternich zum Besuch in Karlsruhe ein, wo beide vom Markgrafen mit größter Auszeichnung empfangen wurden.

Von 1798 bis 1800.

Die Verhandlungen des Rastatter Kongresses stehen dem Zwecke

dieser Darstellung fern. Was uns angeht, ist nur dasjenige, was während des Kongresses die Zustände in der Residenzstadt berührte. Nur mittelbar geschah dies durch die revolutionäre Propaganda, welche von der Schweiz aus durch Franzosen zunächst in die badiſchen Oberlande hereingetragen wurde, in ihren weiteren Verzweigungen aber auch bis in die Landeshauptstadt reichte. Wenn die gewissenlos inscenierte Agitation einen durch die Not und Bedrängnis der Zeitumstände wohl vorbereiteten Boden fand, so hinderte ihren Erfolg die Liebe und Verehrung, die der Markgraf in den weitesten Kreisen seines Volkes genoß. „Das kann und darf ich Ihnen sagen“, schrieb der Sohn des Geheimrats Meier aus Basel an seinen Vater, „daß das ganze Volk im Markgräflichen unsern Fürsten liebt und allgemein und öffentlich ausruft, es würde mit Freuden Gut und Blut für ihn aufopfern.“ Und die gleiche Gesinnung, wo möglich noch entschiedener, herrschte im Unterlande, besonders aber in der Residenzstadt Karlsruhe.

Größere Schwierigkeiten bereiteten dem Karlsruher Hofe und der Regierung der Markgrafschaft die Emigranten, die zur großen Unzufriedenheit der offiziellen Vertretung der französischen Republik in und um Rastatt ihr Unwesen trieben. Einer derselben, ein Monsieur de St. Génie, der angeblich früher Haushofmeister der Königin Marie Antoinette gewesen sein sollte, auch als ein ehemaliger Agent Condé's bezeichnet wurde, scheint in Karlsruhe, durch spanische Pässe eingeführt, in den höchsten Kreisen Gönner gefunden zu haben; doch ist man über diese mysteriöse Persönlichkeit, ihr Thun und Treiben nur sehr ungenügend unterrichtet. Mehr weiß man von einem anderen gefährlichen Emigranten, dem General Danican, der in der Vendée ein Kommando geführt und im Juli 1798 eine berüchtigte Flugschrift unter dem Titel „Cassandra“ veröffentlicht hatte, in welcher das in Frankreich herrschende System als eine Gefahr für das übrige Europa leidenschaftlich bekämpft und offen zur Ermordung der Direktoren aufgefördert wurde. Er hatte sich schon geraume Zeit unter falschem Namen — als Hauptmann Verjy — am Oberrhein, bald am Bodensee, bald in der mittleren Markgrafschaft herumgetrieben. Eine Prügelei mit einem Herrn de Livio aus Petersburg, der sich indes durch ein italienisches Grafenpatent legitimierte, auf der Landstraße bei Baden hatte die Polizei schon im Sommer 1798 auf ihn

aufmerksam gemacht und es war ein Haftbefehl gegen ihn erlassen worden. Trotzdem hielt er sich, wie der Straßburger „Weltbote“ verriet, im Dezember des gleichen Jahres in Karlsruhe auf, wo er unter dem Namen Bert oder Berton, in der Nähe des Mühlburger Thores wohnte, im Darmstädter Hof speiste und das große Wort führte, ungescheut spazieren ritt und besonders regen Verkehr mit dem schwedischen Grafen Axel Fersen unterhielt. Nachdem Edelsheim schon damals inständig vor jeder Conivenz gegen diesen Mann wie gegen St. Génie gewarnt hatte, mußte er am 8. Januar 1799 auf Ansuchen des Generals Vandamme die Verhaftung und Auslieferung Danicans vom Markgrafen verlangen. Doch gelang es der Polizei nicht, seiner habhaft zu werden. Er verschwand spurlos und hinterließ in Karlsruhe bei seinem Hauswirt, dem Hofschuster Burkhard, nur Schulden, zu deren Deckung er diesem eine Anzahl von Exemplaren der „Cassandra“ in deutscher Übersetzung zum Vertrieb überließ.

Während die Verhandlungen des Kongresses in Rastatt ihren langjamen Verlauf nahmen, war die englische und die österreichische Diplomatie eifrig bestrebt, eine neue Koalition der Monarchien des Festlandes gegen das republikanische Frankreich zustande zu bringen, und während in Italien die Bourbonen bereits loszschlugen, Österreich und Preußen eifrig rüsteten, näherte sich ein russisches Corps den Grenzen des Reiches und begehrte, daß ihm der Durchmarsch gestattet werde. Da in der Bewilligung dieses Anfinnens unzweifelhaft eine Verletzung der Neutralität zu erblicken war, drohten die Franzosen mit dem Abbruch der Rastatter Kongreßverhandlungen, wenn nicht der Reichstag gegen den russischen Durchmarsch Einsprache erhebe.

Von solchen Verhältnissen der großen Politik war Baden durch seine geographische Lage wieder besonders lebhaft berührt. Mit sorgenschwerem Herzen sah man in Karlsruhe, als die von den Franzosen gestellte Frist abgelaufen war, ohne daß Österreich eine befriedigende Erklärung hinsichtlich des russischen Truppendurchmarsches abgegeben hatte, Ende Februar 1799 zwei französische Heere den Rhein überschreiten, die rasch — Jourdan von Basel und Kehl in Oberschwaben, Bernadotte von Mannheim bis Heilbronn — vordrängen, um schon im März durch den Erzherzog Karl wieder über den Rhein zurückgeworfen zu werden, auf dessen rechtem Ufer nur noch Mannheim, Kehl und Altbreisach in ihren Händen blieben.

Vergebens hatte der Karlsruher Hof die Verwendung der preußischen Regierung nachgesucht, um die Neutralität des Reichs anerkannt oder wenigstens die Demarkationslinie nach dem Süden ausgedehnt zu sehen. Preußen erwies sich zu solch schützendem Vorgehen nicht stark und entschlossen genug und gleichzeitig zeigte Oesterreich von Neuem seine Verstimmung über die badische Politik. Es wurde eine Äußerung des Grafen Lehrbach berichtet, daß, wenn es auf ihn ankäme, bei abermaliger Besetzung der Markgrafschaft durch österreichische Truppen keiner ihrer Einwohner mehr einen Löffel voll zu essen behalten sollte.

Im Hinblick auf solche Gesinnungen galt es, nicht auch noch die Rachsucht der Franzosen wachzurufen, besonders da es den guten Beziehungen, die Herr von Reizenstein in Paris aufrecht zu erhalten verstanden hatte, gelungen war, den französischen Kriegsminister zu der Zusage zu bewegen, man werde Baden als Freundesland betrachten, alle Lieferungen vergüten, nirgends Lazarette anlegen und die Städte Karlsruhe, als Residenzstadt, Rastatt, als Sitz des Kongresses, und wenn möglich auch Durlach mit Durchmärschen und Einquartierungen verschonen.

Obwohl der englische Gesandte beim Reichstag, Mr. Paget, den Rat erteilt hatte, der Markgraf möge, wie 1796, sein Land verlassen, hatte sich Karl Friedrich in Rücksicht auf diese französischen Versprechungen und auf die Wünsche seiner Unterthanen im März 1799 entschlossen, sich nicht aus Karlsruhe zu entfernen. Die Erwägung, daß der revolutionäre Geist, der sich ja auch gelegentlich in Baden gezeigt hatte, aus der Entfernung des Landesfürsten nur Vorteil ziehen könne, hatte zur Fassung dieses Entschlusses mitgewirkt.

Inzwischen war, während die österreichischen Vorposten bereits bis dicht an die Thore von Rastatt heranstreiften, der Kongreß allmählich seiner Auflösung entgegengegangen und die badischen Vertreter schickten sich eben an, nach Karlsruhe zurückzukehren, als der Überfall der auf der Heimreise begriffenen drei französischen Kongreßgesandten, bei welchem zwei derselben das Leben verloren, am Abend des 28. April 1799 wie allenthalben so auch in der badischen Haupt- und Residenzstadt den größten Schrecken verbreitete und die lebhafteste Entrüstung gegen die Urheber eines so unerhörten Verbrechens hervorrief.

So vorsichtig auch die offizielle badische Presse sich über das tragische Ereignis äußerte — die Karlsruher Zeitung berichtete nur von einem „großen Unfall, bei welchem die zwei französischen Gesandten Bonnier und Roberjot tot auf dem Platze blieben“ —, sprach sich doch, wie anderswo, auch in Karlsruhe die öffentliche Meinung sehr entschieden dahin aus, daß die Österreicher durch diese Greuelthat belastet seien. Zu objektiven, nach allen Seiten hin gerecht abwägenden Betrachtungen war der Augenblick begreiflicherweise nicht angethan. Die badische Regierung hatte Grund genug, sich jeder Anschuldigung nach irgend einer Seite zu enthalten, umso mehr da ihr die Verpflichtung, welche ihr durch die Handhabung der Landespolizei überhaupt und der Polizei in der Kongreßstadt insbesondere oblag, zur Aufhellung des geheimnisvollen Vorgangs alles Mögliche aufzubieten, durch die Zusicherung abgenommen war, die der Erzherzog Karl hinsichtlich der Niedersetzung einer militärischen Untersuchungskommission dem Abgesandten des Markgrafen, dem Oberstkammerherrn von Geusau, in seinem Hauptquartier zu Stockach erteilt hatte.

Daher gab das Gerüde in der Stadt in Verbindung mit aus Karlsruhe datierten Zeitungsartikeln, die sich mit dem Rastatter Gesandtenmord in einer der Regierung unwillkommenen Tendenz beschäftigten, dem Markgrafen Veranlassung, den Erlaß einer Generalverordnung anzuordnen, die der Geheime Rat am 3. Mai in folgendem Wortlaute ausgehen ließ:

„Da durch die Unterredungen und Äußerungen in Wirtshäusern und an sonstigen öffentlichen Orten über die jeweiligen Ereignisse des wieder neu ausgebrochenen Krieges und über den Unfall, der in diesen Tagen den französischen Gesandten nach ihrer Abreise von Rastatt begegnet ist, leicht Anlaß zu Spaltungen in den öffentlichen Versammlungen, zu Beschwerden für das Militär und andere bei dem Inhalt der Gespräche beteiligte Personen und zu Unannehmlichkeiten für diejenigen, welche an einer solchen Unterhaltung teilnehmen, gegeben werden kann, so haben des Herrn Markgrafen Hochfürstliche Durchlaucht zu befehlen sich bewogen gefunden, daß alles Gespräch an öffentlichen Orten über jene Gegenstände nachdrücklich verboten und insbesondere jedermann vor dem Schaden und Verdruß, den er sich durch einige, ihm in keiner Rücksicht zustehende Urteile und Äußerungen über jenen höchsttraurigen Unfall der französischen Gesandtschaft leicht zuziehen könne, ernstlich gewarnt werden soll. Es wird daher diese Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht gnädigste Willensmeinung zur genauesten Nachachtung und zu jedermanns Warnung hierdurch bekannt gemacht.“

In der unteren Markgrafschaft herrschte, nachdem der Erzherzog Karl Ende Mai in die Schweiz abmarschirt war, ziemliche Ruhe. Erst als in der zweiten Hälfte des August General Müller mit der französischen Rheinarmee den Rhein überschritt und pfälzisches und speyerisches Gebiet besetzte, wurde auch die Umgegend von Karlsruhe wieder von den kriegerischen Vorgängen unmittelbar berührt.

Wieder wurde der Lauf der Posten gehemmt. Vom 23. bis 29. August blieb die Mannheimer und Heidelberger Post, die über Bruchsal verkehrte, aus. Am 28. August mußten sich die Kürassiere vom Regiment Herzog Albert in Folge eines nachtheiligen Gefechtes bei Bauschlott nebst 3 Schwadronen Szekler Husaren zurückziehen und abends 7 Uhr rückten 1500 Mann französische Infanterie und 120 Mann Kavallerie unter Oberst Rouffel in Durlach ein. Der Markgraf, der sich in Langensteinbach befand, hatte den Entschluß gefaßt, sich zunächst nach Rastatt zu begeben, war aber auf beruhigende Nachrichten statt dessen nach Karlsruhe zurückgekehrt. Die französischen Vorposten standen zwischen Karlsruhe und Durlach und es war jede Verbindung mit dieser Stadt abgebrochen. Oberst Rouffel bot dem Markgrafen eine Sauegarde an, die jedoch der Fürst höflich ablehnte. Am 29. abends 9 Uhr zogen die Franzosen, die strenge Mannszucht gewahrt hatten, eben so plötzlich, wie sie gekommen waren, wieder nach Bruchsal zurück. Am 2. September wurde die Karlsruher Einwohnerschaft durch fortwährend starkes Kanonieren und Kleingewehrfeuer in Schrecken versetzt. Am 10. September wurde Durlach abermals durch einen Besuch der Franzosen überrascht, die diesmal der Stadt eine Kontribution von 10 000 Gulden auferlegten, aber nur eine Kompagnie zur Besatzung dort ließen, während das Gros ihrer Truppen bei der Obermühle lagerte. Nachts zwischen 1 und 2 Uhr zogen sie wieder ab. Es hatte sich nur um eine Rekognoscierung gehandelt.

Am 19. September hörte man in Karlsruhe seit den Vormittagsstunden ein heftiges Kanonenfeuer vom linken Rheinufer herüberschallen. Um 10 Minuten vor 3 Uhr nachmittags folgten sich unmittelbar hintereinander außerordentlich starke Detonationen, so daß alle Fenster zitterten und jedermann auf die Straße lief. Am andern Tage erfuhr man, daß der Erzherzog Karl in einem heftigen Gefechte die Franzosen aus Mannheim verjagt hatte. Zwei Tage darauf

hatte Markgraf Karl Friedrich in Schwetzingen eine Zusammenkunft mit „dem lieben und würdigen Erzherzog Karl“ — wie er an den Erbprinzen schrieb. „Er empfing mich mit so vieler Güte und Wohlwollen, daß ich darüber gerührt war.“ An der guten Gesinnung des Erzherzogs mußte dem Karlsruher Hofe, der sich fortwährend gewissermaßen zwischen zwei Feuern befand, viel gelegen sein. Im Falle eines Rückzugs der Kaiserlichen stets in erster Reihe der Nachsicht der Franzosen preisgegeben, mußte das Ziel der badischen Politik die Respektierung der Neutralität Badens durch Oesterreich sein und es ist das große Verdienst Karl Friedrichs und seines Ministers von Edelsheim, an dieser verständigen, wenn auch im Augenblick manchen Mißdeutungen und selbst der Opposition anderer Mitglieder des Geheimen Rats ausgesetzten Politik festgehalten zu haben. Freilich haben die Oesterreicher diese Neutralität nie förmlich anerkannt, aber sie haben sie doch, wenn gleich nur mit gewissen Einschränkungen, durch die Lage Badens begreiflich und entschuldbar gefunden.

In unferem Zeitalter eines ausgedehnten telegraphischen Nachrichtendienstes fällt es schwer, sich die peinliche Ungewißheit vorzustellen, welche in den Kriegszeitern am Ende des vorigen Jahrhunderts über die Bewegungen der Heere auch in verhältnismäßig geringer Entfernung herrschte. Am 18. Oktober lesen wir in der Karlsruher Zeitung, daß man in der badischen Residenzstadt nichts Gewisses darüber wußte, was sich in den letzten Tagen zwischen Heidelberg und Frankfurt zugetragen hatte, da alle Posten ausgeblieben waren. Erst als in der Nacht vom 20. zum 21. Oktober wieder einmal die Bruchtaler Post eingetroffen war, hatte man erfahren, daß nach dem Abmarsch des Erzherzogs die Franzosen abermals den Rhein überschritten, die Kaiserlichen Heidelberg geräumt und sich hinter die Englinie zurückgezogen hatten. Am 21. erhielt man Kenntnis von einem Gefecht bei der Neudorfer Mühle, unweit von Graben. Am gleichen Tage eröffneten die Franzosen die dritte Belagerung von Philippsburg und besetzten Durlach und Pforzheim. Aber am 28. ertönt in der Zeitung neuerdings die Klage, daß man in Karlsruhe nichts Genaues über das Vorgehen der Franzosen gegen Philippsburg erfahren könne. Von Zeit zu Zeit hörte man im Hartwald plänkeln und Landleute, die zur Stadt kamen, meldeten, daß in Hoch-

stetten und Linkenheim französische Vorposten ständen. Am 31. Oktober standen wieder kaiserliche Truppen in Durlach, die sich jedoch schon am 1. November nach Ettlingen zurückzogen, worauf am 3. November abermals 230 Mann französischer Truppen Durlach besetzten. Ihre Vorposten waren bis Wolfartsweier und Gottesau vorgeschoben, die letzte Feldwache stand ganz nahe am Durlacher Thor. Abends hörte man von Philippsburg her eine heftige Kanonade. Aber schon am 4. November räumten die Franzosen Durlach wieder und zogen sich nach Weingarten zurück, von wo sie am 5. November durch kaiserliche Kavallerie zum Rückzug gegen Bruchsal gezwungen wurden.

In Karlsruhe war man durch diese Ereignisse, die von Tag zu Tag einen Wechsel in der Besetzung der nächstgelegenen Orte eintreten ließen, sehr beunruhigt. Ende Oktober war man durch die Meldung erschreckt worden, ein französischer Spion habe ausgesagt, daß Karlsruhe von den demnächst vorrückenden Franzosen werde geplündert werden. Die Aussage erwies sich bald als ein grundloses Gerücht. Doch beschloß man, die früher erwähnten Zusagen des französischen Kriegsministers durch Anschlag an den Stadthoren zur Kenntniß der etwa soweit vorrückenden französischen Truppen zu bringen. Anfangs November hatte der Geheimerat und Oberamtmann von Wöllwarth an den Citoyen commandant les avantpostes français du citoyen général Bonamy das Ersuchen gerichtet, es wolle Anordnung getroffen werden, die Truppen außen um die Stadt herum marschieren zu lassen, deren Thore geschlossen bleiben sollten, denn „il seroit fort désagréable pour Monseigneur le Margrave qu'il y eut peut-être quelque escarmouche dans sa résidence“. Den Empfang des Schreibens hatte für den Chef de brigade commandant le 2. régiment de hussards der Adjutant Morelle in Graben bescheinigt. Ein gleiches Ansinnen war an den k. k. Generalmajor Graf von Meerveld und den k. k. Oberst von Löwenberg gestellt und von diesen war die Zusage erteilt worden, die Residenzstadt, wenn die Franzosen die gleiche Zurückhaltung beobachten würden, nicht zu betreten.

Am 12. November nachmittags aber erschien im Schlosse zu Karlsruhe der k. k. Major von dem Blankensteinischen Husarenregiment Graf Hardegg mit dem Dr. Baum, ließ sich beim Markgrafen melden und erbat sich die Mitwirkung der fürstlichen Regierung

zu der ihm aufgetragenen Organisierung des Landsturms in den badischen Landen. Der Markgraf berief sich auf die in dieser Hinsicht dem Erzherzog gemachte Darlegung, auf welche keine weitere Rückäußerung erfolgt sei und ließ später nach einer Konferenz mit seinen Geheimen Räten seine Resolution, daß es damit sein Bewenden haben müsse, dem Grafen Hardegg durch den Adjutanten Oberlieutenant von Stockhorn eröffnen, worauf der Graf seiner Vermutung Ausdruck verlieh, daß es noch in ganz Deutschland zur allgemeinen Landesbewaffnung und also auch in den hiesigen Landen dazu kommen, daß jedoch er in diesen ohne des Markgrafen Genehmigung desfalls nichts vorkehren werde.

Noch einmal scheint in dieser schwierigen Lage die Abreise des Hofes aus Karlsruhe erwogen worden zu sein. Aber — wie aus einem Briefe Edelsheims vom 12. November hervorgeht — es fehlte dazu an den notwendigsten Mitteln, „wobei die Aussicht, bei einer solchen Entfernung auch nicht einmal mehr auf das geringe Einkommen, das man anjetzt noch vom Lande zieht, rechnen zu dürfen, allerdings die Verlegenheiten noch sehr vergrößert. Wenn nicht Friede wird — schließt der Brief — so sind wir ohnfehlbar verloren und vernichtet“.

So ging das ereignisreiche Jahr 1799 in Trübsal und Sorge seinem Ende entgegen.

Am letzten Tage des November erfolgte wieder ein Angriff der Franzosen auf die Kaiserlichen in der Gegend von Mühlburg, Neureuth und Knielingen. Von Graben her kommend versuchten die Franzosen, die durch den Hartwald marschierten, die Stellung der Kaiserlichen zu umgehen und in den umliegenden Ortschaften einzelne aufzuheben. Doch wurden sie auf Graben zurückgeworfen und nach Mühlburg wurden mehrere verwundete und gefangene Franzosen gebracht. Am 4. Dezember wurden die Feindseligkeiten eingestellt, was die Hoffnung auf einen Waffenstillstand und auf Befreiung von dem Kriegsgetümmel in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt erweckte. Zum Abschluß eines Waffenstillstandes kam es nun freilich vorerst nicht, aber die harte Winterzeit legte den Truppen beider kriegsführenden Teile eine Waffenruhe auf, die sich noch in die ersten Monate des neuen Jahres erstreckte.

Seit dem 12. Dezember herrschte am Oberrhein große Kälte. Am 21. sank das Barometer auf -10 Grad Reaumur, der Rhein ging stark mit Treibeis und fing an sich zu stellen. Unter fortwährendem Einfluß eines scharfen Nordostwindes sank das Wetterglas am 28. Dezember auf $-13\frac{1}{2}$, am 31. auf $-14\frac{3}{4}$ Grad. (Im Dezember 1798 hatte die Kälte sogar -20 Grad betragen und die Not war so groß geworden, daß der Hofdiakonus F. Schmidt öffentlich um milde Gaben, besonders für die verschämten Armen bat.) Erst am 3. Januar 1800 trat wieder Thauwetter ein.

Das neue Jahr wurde durch die Kunde eröffnet, daß auf Anordnung des Ersten Konsuls Buonaparte wieder ein Geschäftsträger Frankreichs beim Schwäbischen Kreise ernannt werden und in Karlsruhe Wohnung nehmen sollte. Denn Karlsruhe war die Hauptstadt des einzigen Kreisstandes, mit welchem die französische Republik zur Zeit in Frieden lebte. Für diese Stelle wurde Nicolas Massias, ein ehemaliger Artillerieoffizier, ausersehen, welchem Freiherr von Reizenstein „ein zuvorkommendes, bescheidenes und liebenswürdiges Wesen und vielseitige gründliche Bildung“ nachrühmte. In Karlsruhe war man indessen über diese Ernennung mehr betreten als erfreut. Denn die französische Artigkeit, die darin erblickt werden konnte, mißfiel unzweifelhaft den Österreichern und drohte die ohnehin so schwierige Lage des Markgrafen und seiner Regierung noch mehr zu komplizieren. Zunächst konnte Massias gar nicht den ihm angewiesenen Wohnort erreichen, da die Österreicher das rechte Rheinufer behaupteten und wiederholte Versuche Massias', von Straßburg und Mainz aus Karlsruhe zu erreichen, ohne Ergebnis blieben.

Noch einmal stellten die Österreicher im Beginne des Jahres 1800 das Ansuchen an die badische Regierung, sich an der Aufstellung des Landsturmes zu beteiligen und abermals gelang es, sich dieser Anforderung zu entziehen, zum großen Vorteil für das Land, das bald wieder in der Gewalt der Franzosen war, die unter Moreau's Oberbefehl am 25. April den Rhein überschritten und auf der ganzen Linie siegreich vordrangen. Immerhin mußte sich Baden und in erster Reihe Karlsruhe noch durch die österreichische Besatzung von Philippsburg bedroht fühlen, und erst als Mitte Juli, da sich Schwaben und Baiern bis zum Inn in den Händen der Franzosen befanden, der Waffenstillstand von Parsdorf diese Besatzung unschäd-

lich machte, war man in Karlsruhe der Furcht vor Österreich vollkommen ledig.

Zimmerhin aber herrschten auch vorher schon, sobald nur erst die tägliche Bedrohung, wie sie das Jahr 1799 in buntem Wechsel heute von Franzosen, morgen von Österreichern gebracht hatte, geschwunden war, in Karlsruhe verhältnismäßig normale Zustände, in denen auch die Werke des Friedens wieder zur Geltung gelangen konnten. In dieser Richtung ist ein Bericht charakteristisch, den die in Gotha erscheinende „Nationalzeitung der Deutschen“ aus Karlsruhe über eine denkwürdige Schulfeyer ihren Lesern mittheilte.

Vom 28. März bis zum 4. April — heißt es da — wurde in dem hiesigen Gymnasium das gewöhnliche Frühjahrsexamen gehalten, dem bisher außer den Ephoren und den Lehrern selten andere Personen beiwohnten. Und diese sämtlichen Prüfungen der obern und untern Klassen (nur wenige Stunden ausgenommen) beehrte diesmal der Markgraf, von dem Erbprinzen und dem Prinzen Louis begleitet, mit seiner Gegenwart. Er scheute dabei keine Unbequemlichkeit, ließ sich die Mittagstafel früher als gewöhnlich zubereiten, um auch des Nachmittags sich wieder in Zeiten einfinden zu können, versagte sich die Bewegungen, die er sich sonst in diesen Stunden zu Pferde oder zu Wagen zu machen pflegt, war an mehreren Tagen von 8 bis 12 und von 3 bis nach 6 Uhr anwesend und eines Morgens sogar den Lehrern mit seiner Gegenwart zuvorgekommen. Es war rührend, den ehrwürdigen Greis zu sehen, wie er stundenlang mit ununterbrochener Aufmerksamkeit den Prüfungen zuhörte, mit freundlich väterlichem Blick auf die Schüler hinsah oder sich zuweilen mit den Lehrern über die vorgekommenen Sachen oder die Schüler so ganz ohne Anmaßung, als wäre er einer von ihnen, unterhielt. Ganz besonders aber wurden Aller Herzen innigst bewegt, als er, nach dem Ende des Examins, die Theologie studierenden und nun die Akademie beziehenden Jünglinge ganz unvermutet in dem Ton eines zärtlichen Freundes dem wesentlichen Inhalte nach auf folgende Art anredete: „Sie gehen jetzt auf Universitäten, um sich zum Dienste des Vaterlandes vorzubereiten. Erinnern Sie Sich, daß nicht allein Gelehrsamkeit, sondern vornehmlich Rechtschaffenheit und Tugend Sie dazu fähig macht. Diese fließt nur aus der Religion, die uns allein Rechtschaffenheit und die sublimsten Tugenden lehrt. Nehmen Sie nicht

Teil an der Neuerungsucht, die alle Religion und Tugend untergräbt und den Staaten den Umsturz droht. Erinnern Sie sich zuweilen an die Ermahnung eines alten Mannes, der es gut mit Ihnen und mit dem Lande meint.“

Die tiefe Rührung, von der Karl Friedrich selbst ergriffen war, und welcher sich keiner der Anwesenden zu entziehen vermochte, teilte sich auch den weiteren Kreisen der Einwohnerschaft mit, die von diesem Vorgang Kenntnis erhielten, sowie von einer Wiederholung freundlich mahnender Worte, welche der Fürst an eine Abordnung der Schüler richtete, die im Namen des ganzen Gymnasiums im Schlosse den Dank für die der Schule erwiesene Auszeichnung abstatten durften.

Auch sonst haben wir Nachrichten, daß die Verlegung des Kriegsschauplatzes dazu führte, die Einwohnerschaft der Residenzstadt wieder ihres Lebens froher werden zu lassen. Am 29. März fand nach langer Pause wieder einmal ein öffentliches Konzert statt. Die Sängerin Teresa Lombardi Bianchi kündigte an, daß sie im Saale der Post ein Vokal- und Instrumentalkonzert veranstalten werde, dessen Beginn auf 6 Uhr festgesetzt war und wozu Eintrittskarten zum Preise von 48 Kreuzern zu haben waren. Ihr Gatte war Dichter, und die Macklot'sche Hofbuchhandlung lud zur Subskription auf eine Sammlung seiner Gedichte ein, die in der Stärke von 16 Druckbogen 1 Gulden kosten sollte. Auch im Marmorier Schwind'schen Saale wurden wieder Konzerte veranstaltet, ein Vokal- und Instrumentalkonzert von H. Marconi am 18. Juli und ein Konzert der 10 Jahre alten Violinpielerin Mademoiselle Therese Magerin aus Rastatt am 21. August.

In den ersten Tagen des August war endlich auch der französische Chargé d'affaires Massias in Karlsruhe angekommen und am 5. von dem Markgrafen in besonderer Audienz empfangen worden. Er machte einen sehr guten Eindruck und erweckte „durch seinen sanften Charakter und sein bescheidenes Benehmen“ die während seines siebenjährigen Aufenthaltes in Karlsruhe auch niemals getäuschte Erwartung eines sehr angenehmen geschäftlichen Verkehrs. Wie schnell er sich in die Karlsruher Verhältnisse einlebte, beweist wohl am besten seine schon am 25. September erfolgte Verlobung mit

1800

einem Fräulein von Böcklin*). Zum Zustandekommen dieser Verbindung soll der schon früher erwähnte St. Génie mitgewirkt haben, der eine Zeit lang, wie es scheint, nähere Beziehungen zu Massias unterhielt, später aber von diesem als Intrigant und Abenteurer erkannt wurde, ohne daß es gelang, seine Stellung am Karlsruher Hofe zu erschüttern.

Am Abend des Tages, an welchem Massias seine Antrittsaudienz hatte, erschien in Karlsruhe auch der erste Flügeladjutant des französischen Obergenerals Moreau, Leguay, welcher in dessen Auftrag die willkommensten Eröffnungen machte und versprach, daß die französischen Truppen, den Befehlen des Generals entsprechend, den Landesbewohnern nicht die geringste Unbequemlichkeit oder Belästigung verursachen würden. Zugleich deutete er an, daß Moreau in Bälde auf der Durchreise die markgräflichen Lande berühren werde. In der That stattete dieser schon am 17. August dem Erbprinzen in Karlsruhe einen Besuch ab und begab sich von da nach der Favorite, wo sich der Markgraf seit einigen Tagen aufhielt. Hier wurde er mit militärischen Ehren wie ein kaiserlicher Feldmarschall empfangen und zur Tafel geladen und machte durch seine Höflichkeit und Offenheit den besten Eindruck, wie er seinerseits durch die Loyalität und Artigkeit, mit der man ihn empfing, auf das Angenehmste berührt schien. Dieser Besuch hatte zunächst die erfreuliche Folge, daß die Ortshaupten in der nächsten Umgebung von Karlsruhe hinsichtlich der Einquartierungslast sehr erheblich erleichtert wurden. Am 27. August kehrte Moreau über Rastatt und Durlach wieder zur Armee zurück. Äußerungen, die er bei dieser Anwesenheit fallen ließ, erweckten die Befürchtung, daß die Friedenshoffnungen, die man seit einiger Zeit hegte, verfrüht seien.

Um so größer war die Freude, als sich am 22. September die

*) Ein aus dieser Ehe entstammter, am 29. Dezember 1801 geborener Sohn wurde (nach einer in die Karlsruher Zeitung vom 8. Januar 1802 „auf Verlangen eingerückten“ Mitteilung) am 4. Januar durch den in Karlsruhe anwesenden Bischof von Dijon, Herr Desmoutier de Mereville, welcher die Dimission seines bischöflichen Stuhles gegeben hatte, getauft und Namens des abwesenden Landesprinzen Karl Ludwig Friedrich von dem Geheimerat und Oberhofmarschall Marquis von Montperny und der Freiherrin Josephine von Benningen aus der Taufe gehoben.

Nachricht verbreitete, daß der Friedensschluß unmittelbar bevorstehe. An diesem Tage wurde ein Extrablatt der Karlsruher Zeitung ausgegeben, welches die Kunde enthielt, morgens 9 Uhr habe Durlach ein aus dem französischen Hauptquartier in Bayern kommender französischer Schildkourier Namens Pierre Sales passiert, um die offizielle Nachricht von der durch den Kaiser geschehenen Unterzeichnung der Friedenspräliminarien nach Paris zu überbringen. Eben diese Nachricht sollte auch durch den (optischen) Telegraphen in Straßburg unmittelbar nach Ankunft des Kouriers daselbst nach Paris signalisiert werden und der französische Obergeneral Moreau dem Kourier bedeutet haben, daß er ihn bei seiner Rückkunft zur Armee mit dem Hauptquartier in Stuttgart finden würde, indem die französische Armee sogleich rückwärts verlegt werde.

Wie groß die Freude war, läßt sich schon daraus schließen, daß die Kriegslasten auch in der von den Franzosen so schonend behandelten Markgrafschaft Baden schwer auf die Bevölkerung drückten, wie z. B. nach einer Angabe in dem Tagebuch des Geheimrats Meier den Gemeinden in dem Oberamt Karlsruhe nur allein die Verköstigung der französischen Offiziere in den Wirtshäusern bis zum September 1800 schon 2000—3000 fl. Kosten verursachte.

Aber diese Freude war verfrüht. Der Kaiser hatte die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien abgelehnt, und es war darauf hin von Frankreich gegen Auslieferung der Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg nur eine Verlängerung des Waffenstillstandes um 45 Tage bewilligt worden. Wie erwünscht auch schon die Erleichterungen waren, die man diesem verdankte, ergiebt sich aus einer Nachricht, die am 27. September von Schröck in Karlsruhe eintraf: ein französischer Offizier, Namens la Goutte, habe aus Germersheim dem dortigen Zollamt die offizielle Nachricht gebracht, daß die Rheinschifffahrt und die Ueberfahrten vom 26. September an wieder frei und offen seien.

Schon war Luneville zum Versammlungsort des Friedenskongresses ausersehen, und am 23. Oktober kam aus Durlach die Meldung, daß der österreichische Minister Graf von Kobenzl auf der Reise nach Luneville diese Stadt berührt habe. Da empfand man es denn doppelt schmerzlich, als die Friedensausichten abermals ver-

schwanden und die blutige Entscheidung durch die Waffen noch einmal angerufen wurde.

Am 21. November kam der General Moreau neuerdings durch Karlsruhe. Er befand sich auf der Reise zur Armee. Der Markgraf war abwesend, um den Erbprinzen, der von einer Reise zurückkam, in Pforzheim zu begrüßen. Er erwartete dort den General und unterhielt sich mit ihm eine halbe Stunde. Diese Unterredung benahm zwar noch nicht alle Hoffnung auf eine Fortdauer der Unterhandlungen. Aber schon die nächsten Tage brachten die Nachricht vom Wiederbeginne der Feindseligkeiten, welcher bald die Kunde folgte, daß die Österreicher am 3. Dezember bei Hohenlinden eine völlige Niederlage erlitten hatten. Am Weihnachtsabend früh 9 Uhr ritt ein französischer Schildkourier aus dem Hauptquartier Moreau's mit der Siegesnachricht durch Karlsruhe auf dem Wege nach Straßburg. Etliche Stunden später passierte die Residenzstadt ein kaiserlich königlicher Kabinetzkourier, von einem französischen Kourier begleitet, die als ihr Reiseziel Luneville angaben und die Zuversicht äußerten, die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zurückzubringen.

Der Luneviller Friede.

Am 1. Januar 1801 wurde ein Extrablatt der Karlsruher Zeitung ausgegeben, welches die erfreuliche Nachricht vom 29. Dezember aus Rempten brachte, ein französischer Kourier habe ausgesagt, daß die Friedenspräliminarien unterzeichnet seien, und „die freudenvolle Botschaft“ durch zuverlässige Berichte, die aus Straßburg eingelaufen waren, bestätigen konnte. In der That war am 25. Dezember in Steyer ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, der dem Kriege ein Ende machte.

Nicht ohne Rührung vermag man die Worte zu lesen, welche an der Spitze der Karlsruher Zeitung von Mittwoch dem 1. Januar 1800 stehen:

Zum neuen Jahr.

Gott sey Ehre, der Erde Frieden,

Den Menschen Glückseligkeit von Gott beschieden.

Aber das Jahr 1800 hatte den Frieden nicht gebracht. Erst das Jahr 1801 sollte diese sehnlichen Wünsche des nach Frieden